

Der Deutsche
Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 52

Duisburg, den 24. Dezember 1932

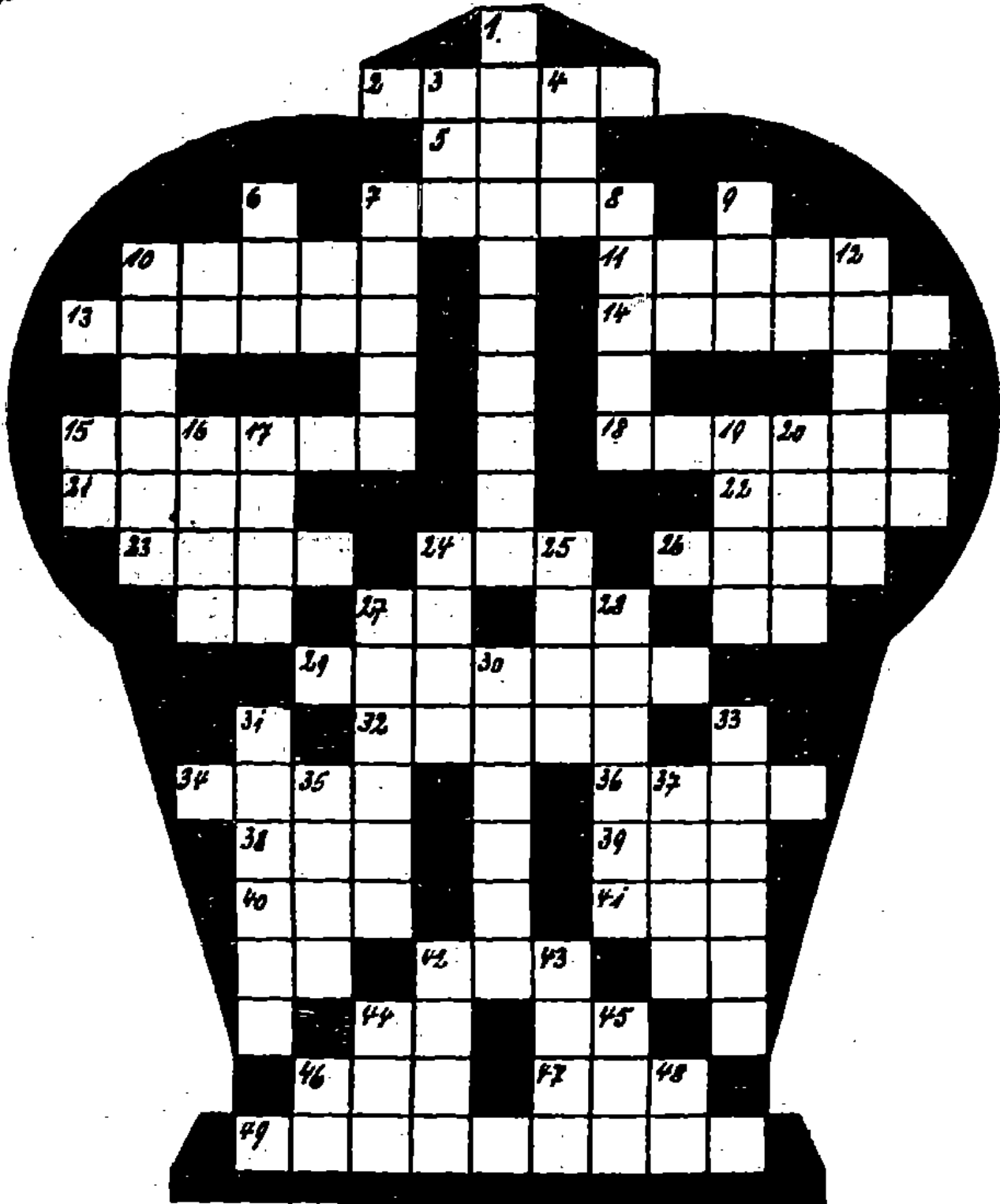
33. Jahrgang



„Und sein Name wird sein: Emanuel, Vater der Zukunft“

Eisenzeit konnten wir dann noch allerhand schöne Sachen bewundern. Man sah, wie die Menschen vor Tausenden von Jahren mit den primitivsten Werkzeugen schon Künstlerarbeiten vollbrachten. Durch die klaren Erläuterungen des Führers war es leicht zu folgen. Alles war befriedigt und begeistert von dem Gehörten und Gesehenen. Mag die Jugend sich dadurch dankbar zeigen, daß sie dem Christlichen Metallarbeiterverband neue Mitglieder zuführt. „Also Jungmannen, frisch ans Werk!“
F. Vogt.

Führer-Kreuzworträtsel

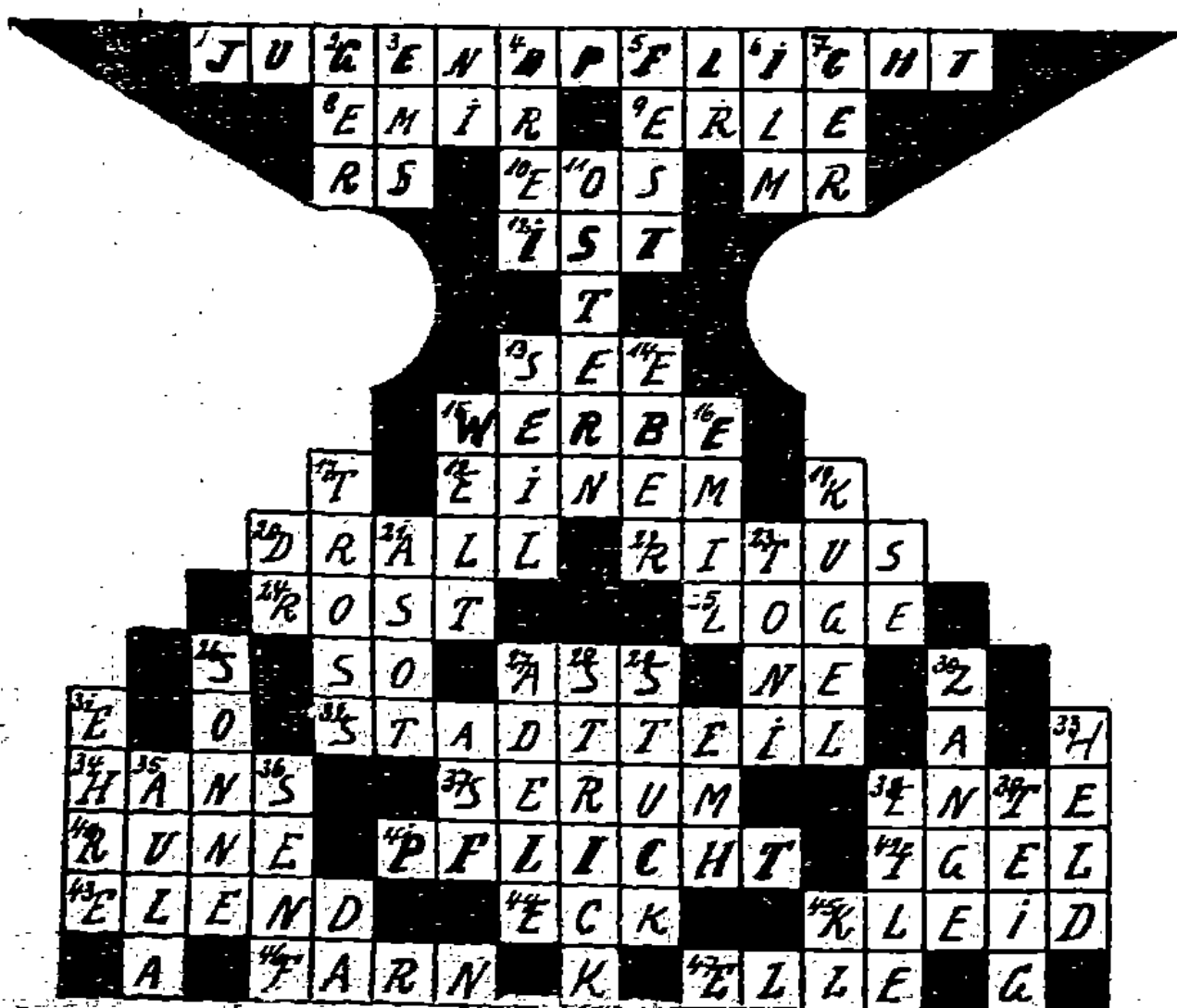


Waagrecht: 2 Befestigungsmittel, 5 germanischer Wurfspieß, 7 Unterkunft, 10 Stoffart, 11 germanische Beratung, 13 Befestigungsmittel, 14 Weisagung, 15, 18, 21 Arbeiterführer, 22 Gedankenausdruck, 23 Körperteil, 24 Abschiedsgruß, 26 Brennstoff, 29 Arbeiterführer, 32 Fabelwesen, 34 Pause, 36 Nebenfluß der Donau, 38 Landschaft zwischen Bergen, 39 Hirtengott, 40 Nebenfluß der Weichsel, 41 Name eines Silmkünstlers, 42 Gestalt aus der Nibelungen Sage, 46 Stammutter, 47 norwegischer Dichter, 49 Arbeiterführer.

Senkrecht: 1 Arbeiterführer, 3 lat. ich, 4 Reinigungsmittel, 6 brasilianische Stadt und Fluß, 7 Zeitungsfreund, 8 Stab, 9 weiblicher Rosenname, 10 Arbeiterführer, 12 Ohrafschwall, 16 Haushaltsplan, 17 Arbeiterführerin, 19 Gefäß, 20 Zahl, 24 Blutgefäß, 25 männlicher Vorname, 27 Wintersport, 28 Naturarzt, 30 Preisnachlaß, 31 Arbeiterführer, 33 Sportgerät, 35 Kopfschmuck, 37 Nebenfluß der Mosel, 42 Verfügung, 43 Laubbaum, 44 Gruß, 45 englischer Titel, 46 Nahrungsmittel, 48 lateinisch und.

M. F.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 11



Briefkasten

Ewald M. in U., Schwarzwald. Ich habe mich über den Erfolg, den Du bei Deinen Bastelarbeiten hattest, sehr gefreut. Der „Hammer“ wird im kommenden Jahre wieder allerlei hübsche Bastelarbeiten bringen. Jeder Junge wird etwas Passendes finden. Zum Bemalen der Figuren eignen sich Emaillelackfarben – Emailfarben, Glasur usw. – Diese sind in jeder Drogerie bzw. Farbhandlung zu haben. Diese Emaillefarben eignen sich auch zum Bemalen von Glas. Willst Du Dir aber Oelfarben selbst herstellen und diese gebrauchen, so mußt Du etwas Kopallack zusehen. Zeichne Dir das Muster auf ein Stück Papier, lege dies unter das Glas bzw. an die Innenseite des glatten Wasserglases und zeichne dann nach. Fehler lassen sich mit Terpentin entfernen, aber nur dann, wenn die Farbe noch frisch ist. Ich wünsche Dir vielen Erfolg. Hans B. in Untero, Württemberg. Ich schickte Dir einige Zeichnungen, die Dir Anregungen geben sollen. Selbst ist der Mann. Nächstens mußt Du aber angeben, welches Material Du verwenden willst, ob Eisenstäbe, Leisten oder Naturholz. Und dann im nächsten Jahr etwas früher anfangen. Josef P. in S., Oberschlesien. Das lob ich mir. Deine Erfindung ist sehr reizend, aber nicht neu, trotzdem muß ich Dich loben. Ferdinand W. in G. Darüber zerbrich Dir nur nicht den Kopf, sintermalen Du nur einen hast und derselbe nicht wieder zusammenwächst. Würden wir uns einen Erdglobus von 4 Meter Durchmesser herstellen, so wird der höchste Berg nur 3 Millimeter hoch, während die größte Tiefe des Ozeans nur 5 Millimeter beträgt. Unser tiefstes Bohrloch würde nur einen Nadelstich von 1 Millimeter gleichen. Du siehst also sehr schon ein, daß der „falsche Irrtum“ bei Dir liegt. Otto, Wilhelm W. Ja, wenn ich das fertig bringen könnte, daß ich einen „einährigen“ Lehrling durch eine kurze Briefkastenantwort zum Ingenieur machen könnte, dann – —, aber das male Dir einmal aus, was würde dann aus den Universitäten, Hochschulen, technischen Hochschulen usw. Man darf gar nicht daran denken. Aber einen Brief, in dem ich Dir einen ordnungsmäßigen Bildungsgang schilderte, habe ich Dir doch geschrieben. Hans Bühlung, Geislingen. Ein an Dich gesandter Brief kam zurück mit dem Postvermerk: Welches von 4 Geislingen in Württemberg? Du siehst, daß auch die Post ratlos sein kann, wenn sie nicht findig sein will. Gib also bitte umgehend an, welches Geislingen in Frage kommt. Allen meinen Jungmannen in Stadt und Land wünsche ich ein reichgesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und frohes neues Jahr.

Meister Sämmerlein,
Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den „Hammer“: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. Dezember 1932, ist der 52. Wochenbeitrag fällig.

In diesem Jahre sind 53 Wochenbeiträge zu entrichten. Am Sonntag, 25. Dezember, ist der 53. Wochenbeitrag fällig für die Zeit vom 25. bis 31. Dezember. Am 1. Januar 1933 ist der erste Wochenbeitrag des Jahres 1933 fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Großbourgeoisie und deutsche Arbeiterschaft (S. W.), S. 677. Oeynhausener Schiedspruch und Rechtsprechung (W. Boshach), S. 678. Die Mehrbelastungen durch die Kotverordnungen (Stürwald), S. 679.

Verbandsgebiet:

Rechtsschutz-Saarbrücken (St.); Primmkenau vorwärts (R. Jaekel), S. 681. Dessau: Unser freiwilliger Arbeitsdienst (J. Eikel); Jahrtage auf den Saargruben, S. 682.

Umschau:

Achtung! Zeitschriften-Versicherungsverträge (art.), S. 682.

Unterhaltung:

Pestalozzi (Wilhelm Schäfer), S. 681.

Der Hammer:

Friede auf Erden (M. S.), S. 683. Arbeitslose Lehrlinge in Metallgewerbe und -industrie (S. Kreil), S. 684. Verwaltungsvereinfachung in Preußen und Berufsschule (S. P.), S. 684. Umschau, S. 686. Unsere Jugend am Werk, S. 687. Führer-Kreuzworträtsel, S. 688. Briefkasten, S. 688.

Unterhaltung:

Christflänge in zwei Welten (Emil Rath), S. 685.

Bekanntmachung:

Seite 688.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerel, e. G. m. b. H., Duisburg.

Der Deutsche
Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 52

Duisburg, den 24. Dezember 1932

33. Jahrgang



„Und sein Name wird sein: Emanuel, Vater der Zukunft“

Weihnachten im Notjahr 1932



Weihnachten 1932! Weihnachten voll Not und Sorgen. Die ganze Menschheit ist in Feindschaft gespalten. Nationen stehen sich nicht gerade freundlich gegenüber; politische Parteien kämpfen mit den schlimmsten Mitteln um die Macht; Neid, Habgier, Haß wirken oft bis in die kleinste Hütte und spalten auch hier alles in Kampfgruppen. Hinzu kommt die ungeheure materielle Not. Bei solchen Zeitströmungen läuten auch in diesem Jahr die Glocken die Friedensbotschaft über die Erde: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.“

Können wir unsere Herzen noch bedingungslos diesen gewaltigen Melodien öffnen? Können wir mit wahrer Andacht noch die alten Weihnachtslieder singen? Preßt sich nicht vielmehr das Herz zusammen, wenn es die weihnachtliche Botschaft vernimmt und dabei das Meer der Arbeitslosen sieht, die so viel Not und Bitterkeit kosten müssen? Kopfschüttelnd haben viele Menschen das Weihnachtsfest kommen sehen. „Wenn man's doch überschlagen könnte!“ Warum? Weil man es sich nicht recht vorstellen kann, was man mit dem Weihnachtsfest anfangen soll.

Aber gerade heute, gerade das deutsche Volk, die deutsche Arbeiterschaft hat ein besonderes Recht auf das Weihnachtsfest. Niemand soll versuchen uns einzureden, wir könnten mit dem Kerzenzauber und den Weihnachtsliedern nur für einige Stunden die Not hinwegträumen, die uns bedrückt.

Zum Weihnachtsfest in diesem Notjahr gibt es nur eins: Nicht vergessen wollen wir unsere Not, nein, mitnehmen wollen wir sie ins Weihnachtsfest, unsere Not und die Not unserer Mitmenschen. Denn wir spüren es: nichts gibt uns ein solches Recht, an die Krippe zu treten, als gerade die Verwandtschaft der Armut, die wir mit dem Gotteskinde haben. Was trennt uns von dem, der als Sohn der armen Jungfrau in einem Stall geboren ward? Wir, die wir die Schule der Armut studieren, können dem Meister dieser Schule getrost in die Augen sehen. Die Armut nehmen wir als unseren Freund, dann hat es einen Sinn, vor die Krippe zu treten. Hat es

jetzt für uns als Arbeiter noch einen Zweck, der Krippe aus dem Weg zu gehen? Nein, vorausgesetzt, daß wir als Volk, als christliche Metallarbeiter uns stark genug fühlen, unsere Armut zu bekennen und ein entschiedenes „Ja“ dazu sagen. Jawohl, wir, die Ärmsten der Nation, haben ein Recht, uns vom heiligen Kinde an der Krippe segnen zu lassen, damit unsere Liebe mit der Armut wachse und immer echter und selbstloser werde.

Sind wir uns einig? Rechte Armut führt die Menschen innerlich zusammen und läßt zum Zeugnisse aus sich die Liebe erblühen. Liebe und Erbarmen, ehrliche, aufrichtige, ungeheuchelte, selbstlose Bruderliebe und herzliches Erbarmen müssen in der jetzigen Zeit die große materielle und seelische Not lindern. Nirgendwo finden Liebe und Erbarmen so leicht Gehör wie auf der Straße der Not; sie sind fast die einzigen, die auf jenen Straßen von Christus und Weihnachten reden dürfen, ohne mit einem ungläubigen Lächeln stehen gelassen zu werden.

Jawohl, wir bekennen uns zur Armut. Dieses Bekenntnis aber ist gefüllt vom Willen nach vorwärts. Uns soll die Armut nicht müde machen, nicht verzweifeln, sondern sie soll in uns die Kräfte nach aufwärts und vorwärts auslösen. Wir wollen nicht absinken, wir wollen in stolzem Mut und stolzer Hingabe mitschaffen, daß es auch für die Arbeiterschaft besser werde. Und wenn unser Arbeitslosen-Verbandsbeitrag auch nur klein ist, so wollen wir ihn steigern durch die moralischen Kräfte. Wir wollen unsere ganze Blut einsehen für unseren christlichen Metallarbeiterverband und damit für den Aufstieg der Metallarbeiterschaft. Das soll unser Arbeitslosengeschenk zu Weihnachten an unsern Verband sein. GleichermäÙe werden auch die — gott Dank — in Arbeit befindlichen Kollegen handeln.

So wollen wir als christliche Metallarbeiter Weihnacht begehen. Nein, diese Weihnacht soll keine Verlegenheit sein, denn es soll Weihnacht werden in den Herzen der Menschen, weil die Weihnachtsgesinnung der Armut und Liebe in ihren Herzen Wurzeln zu schlagen beginnt.

Arbeitsloser St. Ringkamp, Ahlen.

Auflockerung der Notverordnungen



Der Reichstag war seit langem wieder einmal tätig. Und man darf wohl sagen, daß er — unter Berücksichtigung mancher hemmenden Momente — ein beträchtliches Quantum anerkennenswerter Arbeit leistete. Zwar hätte die Schlägerei, wie ein prominenter Mann sagte, besser an einer anderen Stelle stattgefunden; jedoch in Ermangelung der Leistungsfähigkeit zu positiver Arbeit glaubten eben politische Säuglinge, die man in manchen Parteien als N. d. R. vorfindet, durch eine Schlägerei ihren Daseinszweck beweisen zu müssen.

Mittlerweile hebt sich immer klarer heraus, daß das Volk die Ideologien reichlich satt bekommt. Es merkt eben allmählich, daß diese „Dinge“ keine Vitamine besitzen. Das Volk will Arbeit und Brot. Es hat die parteipolitischen Zänkereien und Ueberheblichkeiten satt. Es beginnt in weiten Teilen auch an der Gottähnlichkeit mancher sogenannten großen Führer zu zweifeln, nachdem es gesehen hat, daß auch diese im gegebenen Moment nur mit Wasser kochen können. Wobei sich dann noch herausstellt, daß sie oft selbst nicht einmal Wasser zum Kochen haben.

Der Reichstag befand sich in keiner leichten Lage. Sinter sich sah er das Trümmerfeld, das sozial und national die Regierung Papen angerichtet hatte. Vor sich den dritten Notwinter mit größten Entbehrungen, mit Hunger und Verzweiflung in breiten Schichten.

Den Schutt und Unrat, die nationale Vermiefung, mit welchen das Kabinett Papen das deutsche Volk überschüttete, nennt die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ (Nr. 291) „sachliche Notwendigkeiten“ und die Aufräumungsarbeit des neuen Reichstages „Unrecht“. Für sie und die hinter ihr stehenden Kreise war eben die Regierung Papen der Beginn eines neuen goldenen Zeitalters, dessen Krönung eine Allianz zwischen dem Geist Metternichs, des Polizeistaatdiktators, und dem Geist Stumms, des Werkdiktators, sein sollte. Diese „heilige Allianz“ ist nun auf absehbare Zeit in den Orkus der Vergessenheit getaucht; daß das der „Bergwerks-Zeitung“ wehe tut, ist nicht zu verwundern.

Das deutsche Volk erwartete vom Reichstag eine Stellungnahme zu den vordringlichsten Fragen, nämlich zu Notverordnungen, Arbeitsbeschaffung und Winterhilfe. Bei der Verkoppelung wirtschaftspolitischer, kreditpolitischer und sozialpolitischer Tendenzen der Notverordnungen war das keine leichte Aufgabe. Vor allem mußte der Reichstag sich hüten, Maßnahmen zu ergreifen, welche sich als wirtschaftshemmend erwiesen hätten. Der Reichstag nahm deshalb aus der Notverordnung vom 4. September zunächst die sogenannte sozialpolitische Generalvollmacht heraus. Diese Vollmacht lieferte nämlich der Reichsregierung die ganze Sozialversicherung, Arbeitsverfassung, Tarifvertrag und Schlichtungsweisen zur „Vereinfachung und Verbilligung“ aus. Dieser Teil II der Notverordnung vom

4. September ist in seiner Folgeschwere viel zuwenig von der Arbeiterschaft beachtet worden.

Wir möchten es nicht unterlassen, hier noch einmal diese weittragenden und die Rechte der Arbeiterschaft, der Selbstverwaltungsträger usw. sehr stark beschneidenden Maßnahmen anzuführen. Diese sozialpolitische Generalvollmacht lautete:

§ 1.

Die Reichsregierung wird beauftragt, im Hinblick auf die gegenwärtige Not des deutschen Volkes zur Erhaltung der sozialen Fürsorge und zur Erleichterung von Wirtschaft und Finanzen die sozialen Einrichtungen zu vereinfachen und zu verbilligen. Sie wird zu diesem Zwecke ermächtigt, Vorschriften zu erlassen

1. über die öffentlich-rechtliche Versicherung für den Fall der Krankheit und des Unfalles, der Arbeitslosigkeit, der Berufsunfähigkeit, der Invalidität und des Todes; die Ermächtigung erstreckt sich insbesondere auf Umfang, Gegenstand und Träger der Versicherung, die äußere und innere Verfassung der Versicherungsträger und Versicherungsbehörden, das Verfahren und die Ausbringung der Mittel, die Verwaltung und Wirtschaftsführung; die Ermächtigung gilt entsprechend für die Unfallversicherung;
2. über den äußeren Aufbau und die innere Verfassung, das Verfahren und den Geschäftsgang der Versorgungsbehörden (Gesetz über das Verfahren in Versorgungssachen § 2); die Reichsregierung kann dabei auch Bestimmungen über die Wahrnehmung der Aufgaben dieser Behörden treffen;
3. auf dem Gebiete der Arbeitsverfassung einschließlich der Verfassung der Arbeitsgerichte, des Arbeitsvertrages, des Tarifvertrages, des Schlichtungswesens und des Arbeitsschutzes; die Ermächtigung erstreckt sich auch auf die Zusammenfassung von Vorschriften auf solchen Gebieten;
4. auf dem Gebiete der Arbeitslosenhilfe und der öffentlichen Fürsorge, des Arbeitsmarktes, der Arbeitsvermittlung und Arbeitsbeschaffung, der Arbeitsfürsorge und des Arbeitsdienstes; die Reichsregierung kann dabei auch die Mitwirkung der Gemeinden, Gemeindeverbände und anderer öffentlich-rechtlicher Körperschaften sicherstellen.

Zur Durchführung der Vorschriften, welche die Reichsregierung auf Grund dieser Ermächtigung erläßt, kann der Reichsarbeitsminister Rechtsverordnungen und allgemeine Verwaltungsvorschriften treffen.

Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß diese Generalvollmacht unter allen Umständen verschwinden mußte. Durch sie wurde die Zerstückelung des Tarifvertrages sanktioniert, dem Lohndruck Vorschub geleistet sowie eine Ermächtigung zur Kürzung der Renten gegeben, die sich unheilvoll auswirken mußte. Der Reichstag tat nur seine Pflicht, als er diesen Teil der Notverordnung aufhob.

Im Anschluß an die Aufhebung des Teils II der Notverordnung vom 4. September mußte an die lohnpolitischen Bestimmungen vom 5. September herangegangen werden.

Die Reichsregierung selbst hat am 14. Dezember die Aufhebung der Verordnung für Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit vom 5. September beschlossen. Sie betrifft den stark umkämpften lohnpolitischen Teil der 2. Papen-Notverordnung. Die Regierung Papen hatte bekanntlich die Ermächtigung gegeben, bei gefährdeten Betrieben um 20% und bei Neueinstellungen je nach Maßgabe den Tariflohn zu kürzen, jedoch nicht über durchschnittlich 12%. Von diesen Ermächtigungen haben nur sehr wenige Unternehmer Gebrauch gemacht. Sie sahen wohl selbst ein, daß man nicht dauernd Abstriche an der Kaufkraft der breiten Volksschichten machen darf, wenn man nicht selbst Schaden nehmen will. Die Regierung Schleicher hat diese Verordnungen aufgehoben. Die Bekanntmachung lautet:

Als Beendigungstermin ist der 31. Dezember 1932 vorgesehen. Um jedoch Arbeitgeber, die von der Verordnung Gebrauch gemacht haben, und ihre Arbeitnehmerschaft vor wirtschaftlichem Schaden zu bewahren, kann der Schlichter unter bestimmten Voraussetzungen die Berechtigung zur Tariflohn-Unterschreitung noch bis zum 31. Januar 1933 verlängern. Entsprechende Anträge müssen spätestens am 31. Dezember 1932 beim Schlichter eingegangen sein.

Der zweite Teil der Verordnung, die den Schlichter ermächtigt, für gefährdete Betriebe auf tariflichem Gebiet Erleichterungen zu gewähren, kommt mit Ende Januar 1933 zum Wegfall. Mit der Verordnung verlieren auch die zu ihr



Wethnacht in den Bergen

ergangenen Ausführungsbestimmungen ohne weiteres ihre Wirkung.

Die paar Tage Sitzungszeit des Reichstages machten es nicht möglich, den ganzen Fragenkomplex der Notverordnungen in genügender Weise aufzurollen. Wichtige zu lösende Probleme wurden den Ausschüssen zur Bearbeitung überwiesen.

Gleich, wie die Ausschüsse entscheiden — das deutsche Volk erwartet nach dem ungeheuren und mit dem Einsatz höchster Kräfte forcierten Kampf gegen die Notverordnungen Papens eine Gesamtrevision der letzten Notverordnungen. Wir sind uns dabei bewußt, daß das ohne finanziell einschneidende Änderungen nicht gehen wird. Infolgedessen kann eine Gesamtrevision, wenn sie der Gesamtheit wirklich nutzen soll, nicht im Sandumdrehen sich vollziehen. Zu vielerlei ist miteinander verknüpft worden. Vor allem sehen wir uns ein für eine gründliche organisatorische Vereinfachung und damit Verbilligung der gesamten Sozialversicherung. Agitatorische Augenblicksbedürfnisse sollten bei allem nicht beeinflussend oder gar entscheidend wirken.

So sehr wir das betonen, so wehren wir uns aber entschieden dagegen, wenn man eine Revision der Notverordnungen etwa auf die lange Bank schieben wollte. Es gilt, ein unerhörtes soziales Unrecht wieder gutzumachen.

Wir möchten dabei sehr positiv zum Ausdruck bringen, daß wir nicht geneigt sind, dasjenige unter der Regierung Schleicher aus irgendeinem Grunde etwa in einem günstigeren Lichte zu sehen, was wir unter der Regierung Papen scharf bekämpften. Uns treibt allein das Recht und der Lebenswille des Volkes und kein noch so rosa angehauchter Aspekt aus irgendeinem parteipolitischen Blickwinkel.

Daher erachtet die christliche Arbeiterschaft als vordringlich die baldige, gründliche und tragbare

Revision der Notverordnung vom 15. Juni mit der rigorosen Senkung der Einkommen der Arbeitslosen und Kleinrentner sowie die Abänderung der sozialpolitischen Härten der Notverordnung vom 8. Dezember 1931.

Das ist eine Mindestforderung der christlichen Arbeiterschaft an das Kabinett Schleicher. Sie erwartet, daß auch die

Parteien, in denen sie sich betätigt, sich hinter diese Forderung stellen. Nach dem gemeinsamen Kampfe der Parteien und der Arbeiterschaft gegen diese Notverordnungen erhofft die Arbeiterschaft auch eine gemeinsame Ueberwindung der Notverordnungen, welche weite Teile des deutschen Volkes in ein beklagenswertes Los gestossen haben. G. W.

Pläne und Möglichkeiten zur Arbeitsbeschaffung



Die Arbeitslosigkeit ist seit etwa 1929 in allen zivilisierten Ländern der Erde auf das Dreifache dessen gestiegen, was man als strukturell bedingten, d. h. nicht auffaugbaren Restbestand an Erwerbslosen ansieht. Die Gesamtziffer wird heute auf etwa 22 Millionen Menschen geschätzt, d. i. durchschnittlich 25% der Beschäftigten. Die Rekordzahl im Verhältnis führen Deutschland, die osteuropäischen Staaten und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Auf den ersten Blick erscheint es als Widersinn unseres Wirtschaftssystems, daß auf der einen Seite technisch vollkommene Produktionsanlagen, auf der anderen Seite arbeitsbereite Hände brachliegen müssen, weil irgendein Verbindungsglied zwischen diesen beiden Produktionsfaktoren seine Funktion eingestellt hat. Die Vorschläge, diesen Systemfehler der Verkehrswirtschaft zu reparieren, gehen in die verschiedensten Richtungen, je nach dem Standpunkt, den man bezüglich der Ursachen der Erwerbslosigkeit einnimmt. Es sollen die einzelnen Pläne kurz durchbesprochen und auf ihre Aussichten untersucht werden.

1. Zu den Notstandsarbeiten

Es erscheint zunächst als die einfachste Abhilfe, daß der Staat Arbeiten in Angriff nimmt, welche der privatwirtschaftlichen Erzeugung keine Konkurrenz bereiten, sondern im Gegenteil die Bedingungen der Privatwirtschaft fördern. Straßenbau, Errichtung hygienischer Anlagen, Flußregulierungen usw. sind die Hauptgebiete der Notstandsarbeiten. Die einzelnen Staaten, vor allem England und USA., haben ungeheure Beträge dafür ausgeworfen. Trotzdem blieb der Erfolg aus. Man beginnt einzusehen, daß durch die Inangriffnahme solcher Arbeiten nur neues Kapital, das letzten Endes doch aus der Privatwirtschaft gezogen werden muß, in unverzinsliche und nicht amortisierbare Verwendungen geleitet wird, so daß dadurch die Beschäftigungsmöglichkeit in der normalen Produktion eingeengt wird. Schon frühzeitig haben Cassel und Lampe die Notstandsarbeiten als einen Zirkel erkannt, der die Arbeitslosigkeit nur vorübergehend abschwächt, um später einen um so größeren Einbruch vorzubereiten. In vorübergehenden Depressionen mag darin ein Mittel liegen, die Zeit bis zum Einsetzen des Aufschwunges zu überbrücken; in der gegenwärtigen, der Dauer und Intensität nach beispiellosen Krise aber erweisen sich Notstandsarbeiten als Fehlgang der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

2. Zur Vergebung öffentlicher Aufträge

Jene Wirtschaftsgebiete, in denen der Staat in Konkurrenz mit der Privatwirtschaft tritt, eignen sich nicht für Notstandsarbeiten. Vielmehr vergibt der Staat diese Aufträge an die privaten Firmen, vielfach verbunden mit der Verpflichtung, zu deren Durchführung Arbeitslose einzustellen. Der Umfang solcher Aufträge ist jedoch durch die Grenzen des Budgets festgelegt und läßt sich nicht beliebig steigern. Gerade die Krisenbudgets der Gegenwart haben eine Einschränkung des Sachaufwandes zu verzeichnen, welche den Spielraum für Auftragsvergaben durch den Staat gering halten. Der Vorteil der Vergebung öffentlicher Arbeiten liegt mehr in der Möglichkeit, den Zeitpunkt der Vergebung auf die saisonmäßig am stärksten belasteten Monate zu verlegen, um die Jahreschwankungen der Arbeitslosigkeit auszugleichen. Man muß sich jedoch hüten, die Investitionsausgaben der öffentlichen Verwaltung vom Rentabilitätsstandpunkt abzulösen und aus-

schließlich unter den Gesichtspunkt der Arbeitsbeschaffung zu stellen. Denn die Verzinsung und Tilgung des erforderlichen Kapitals, vielfach durch Auslandsanleihen aufgebracht, fällt den Steuerträgern zur Last, wenn sie nicht aus den erwirtschaftlichen Einnahmen des Staatsbetriebes erwirtschaftet werden kann. Es ist kein Erfolg, wenn man auf der einen Seite die Lage verschlechtert, um sie auf der anderen Seite zu bessern. Vielfach haben sich die öffentlichen Aufträge nur als „Environnement“ der Krise erwiesen.

3. Zur produktiven Arbeitslosenfürsorge

Nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz kann für die Arbeiten der Gebietskörperschaften (Land, Bezirk und Gemeinden), welche volkswirtschaftlich nützlich sind, und ohne Zuschuß unterbleiben müßten, die dadurch ersparte Arbeitslosenunterstützung als Zuschuß gegeben werden. In Deutschland ist diese Möglichkeit nach dem Gesetz vom 16. Juli 1927 auf alle Unternehmungen ausgedehnt, welche nicht auf Gewinn berechnet sind. Wir finden in der produktiven Arbeitslosenfürsorge die ersten Ansätze zur Verwirklichung des Gedankens, mit den als Unterstützung auszahlenden Geldern nicht allein einen Mehrkonsum, sondern auch eine Mehrproduktion zu schaffen. Diese Ansätze werden heute ausgedehnt zur Eigenversorgung der Arbeitslosen und zur freiwilligen Arbeitsdienstpflicht.

4. Zur Eigenversorgung der Arbeitslosen

Anfänge dazu finden wir in den Erwerbslosenklüchen nach Frankfurter System, in denen die Erwerbslosen ohne Entgelt für sich und andere Arbeitslose arbeiten. Jeder entwirft zulezt einen Plan („Planwirtschaft“, S. 12), mit Hilfe der ungenühten, stillgelegten Produktionsanlagen die Arbeitslosen zu beschäftigen, denen als Lohn weiter die Unterstützung ausbezahlt würde, und die für die geleistete Arbeit die hergestellten Erzeugnisse beziehen würden. Es wäre gegenüber den heutigen Unterstützungsausgaben nur die Beschaffung der Rohstoffe zu finanzieren, die Jederer auf den relativ geringen Betrag von 230 Millionen RM. jährlich einschätzt. Die Produktion der Arbeitslosen wäre dadurch gleichsam als gemeinschaftlicher Faktor aus der Privatwirtschaft ausgegliedert, würde diese nicht stören, die Arbeitslosen dagegen erhielten eine Verbesserung ihrer Lage durch den Bezug von Eigenzeugnissen. Das Utopische dieses Planes liegt offen zutage. Die bestehenden Produktionsanlagen, welche im Zusammenhang der Gesamtwirtschaft errichtet worden sind, lassen sich nicht durch beliebige ungeschulte Kräfte in Gang setzen, die Ersatzkosten der Maschinen usw. sind nicht mitberechnet, ferner kann einer Veräußerung der vom Arbeitslosen bezogenen Produkte kein Riegel vorgeschoben werden, so daß vielleicht dadurch der private Markt bedroht würde. Es ist jedoch interessant, daß auch die faschistische Carta del Lavoro eine ähnliche Anforderung von Produktionsanlagen durch den Staat vorsieht, „wenn die private Initiative zur Inangriffhaltung der Erzeugung nicht ausreicht“, mit dem Unterschied jedoch, daß der Staat die Weiterführung auf Rechnung des Privat-Unternehmers betreibt.

5. Zur Arbeitsdienstpflicht

Noch einen Schritt weiter gehen die Pläne auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht. Auch hier ist das Zentralproblem, was mit dem rekrutierten Arbeitsreservoir geschaffen werden soll. Die eine Richtung unter den Verteidigern der Arbeits-

denstpflicht meint, die Aufgabe der Arbeitsrekruten bestünde darin, sich selbst zu versorgen, ohne die Hilfe der öffentlichen Unterstützung in Anspruch nehmen zu müssen. Es würde dies ungefähr auf den Plan Lederers hinauslaufen, da ja die Produktionsmittel zu diesem Zwecke doch direkt (in Form der brachliegenden Anlagen) oder indirekt, unter Inanspruchnahme von öffentlichen Krediten zur Beschaffung von Werkzeugen, angefordert werden müßten. Eine andere Richtung aber fordert, daß das Arbeitsdienst-Heer sich im Rahmen der öffentlichen Arbeiten (Straßenbau, Kanalbauten, Flußregulierungen usw.) betätigen müßte. Dies würde natürlich ungleich mehr an staatlichen Zuschüssen verlangen, welche letzten Endes aus der Privatwirtschaft hereingebracht werden müßten. Eine dritte Richtung dehnt das Betätigungsfeld in der Richtung der produktiven Arbeitslosenfürsorge aus, welche sich auch auf Privatbetriebe erstrecken soll. Das hieße aber, das Lohnniveau des Normal-Arbeiters vollständig zerstören. Diese Richtung zielt bewußt darauf hin.

6. Zum Lohnsenkungsexperiment

Die Meinung, daß die Arbeitslosigkeit eine Folge der künstlich überhöhten Löhne sei, wurde schon 1922 von Cassel vertreten. Ihr liegt die Vorstellung zugrunde, daß jede Volkswirtschaft eine bestimmte Summe als Lohnfonds aufbieten könne, der durch die Produktivität der Wirtschaft bestimmt ist, und daß sich nunmehr die vorhandenen Arbeitskräfte, wenn sie alle beschäftigt sein wollen, in dieser Summe aufstellen müssen. Wenn nun durch gewerkschaftliche Lohnpolitik höhere Löhne, als die Kopfquote, erzwungen werden, so muß notwendig ein Teil der Arbeitskräfte unbeschäftigt bleiben. In dieser streng quantitativen Fassung ist die Lohnfondstheorie bestimmt unzutreffend. Ihr liegt aber insofern ein richtiger Kern zugrunde, daß die Lohnkapazität der Wirtschaft nicht unbegrenzt, sondern durch die Kreditreserven beschränkt ist. Der Rückgang der Arbeitslöhne mußte sich daher mit dem Einbruch der Kreditkrise im Vorjahr mit Notwendigkeit einstellen. Nun versucht man, dieser Notwendigkeit durch eine Reduktion in stärkerem Maße vorzuziehen, um die Wirtschaft exportfähig zu machen. Die Tendenz geht auf eine allgemeine Senkung nicht nur des Lohnniveaus, sondern auch des Preisniveaus. Solange jedoch nicht gleichzeitig die fixen Kosten, d. i. die Verzinsung des Anlagekapitals und der Warenvorräte, im gleichen Ausmaß gesenkt werden kann, wird der Erfolg ausbleiben. Diese Senkung aber ist nur durch Kapitalschreibung möglich, da der Zinsfuß infolge der Kreditenge eher steigende Tendenz aufweist. Deutschland ist es auf diesem Wege ohne Zweifel gelungen, den Exportrückgang, den andere Länder zu ver-

zeichnen haben, abzuschwächen und damit eine weitere Steigerung der Arbeitslosigkeit auf die im Sommer errechnete Zahl von 7 Millionen zu verhindern.

7. Zur Kürzung der Arbeitszeit

Auch dieser Weg wird durch die wirtschaftliche Notwendigkeit vorgezeichnet, indem eine Reihe von Betrieben zur Kurzarbeit übergegangen ist. Eine allgemeine Kürzung der Arbeitszeit auf die Dierzig-Stunden-Woche könnte die Ungleichheiten beseitigen und vielleicht neue Arbeitsplätze freimachen. Allerdings bedeutet sie eine Senkung der Lebenshaltung des Arbeiters, wenn auch die Höhe des Stundenlohnes aufrechterhalten bleibt. Als vorübergehende Abhilfe ist die Dierzig-Stunden-Woche zu erwägen. Vor allem hätte sie eine Entlastung der Sozialversicherung als Erfolg zu verzeichnen.

8. Zur Kreditausweitung

In der gegenwärtigen Kreditkrise, welche nicht allein durch die Lage, sondern noch mehr durch das allgemeine Mißtrauen, Geld anzulegen, bedingt ist, werden eine Reihe volkswirtschaftlich gesunder Unternehmungen zur Stilllegung gezwungen, da sie sich die Lohngehälter und die Warenkredite nicht zu entsprechendem Zinsfuß beschaffen können. In einer Zeit, in der die Emissionsreserve der Notenbanken zu 50 bis 70% durch uneinlösbare Wechsel zugeschlachtet ist, fällt für die restlichen, das sind aber gerade die gesunden Betriebe, ein so kleiner Kreditstreifen ab, daß deren Fortbestand ernstlich gefährdet ist. Man hält diese Politik der Kreditrestriktion für notwendig, um die Währung zu schützen, sie ist es auch. Es ist aber zu bedenken, daß eine Währung ohne die Grundlage einer funktionierenden Produktion auf die Dauer nicht gesichert werden kann. Kreditrestriktion hat demnach nur Sinn in der Hoffnung auf eine baldige Besserung der Lage von außen her. Die Vereinigten Staaten haben sich, nachdem sie bis zum Jänner 1932 die Kreditkrise mit Restriktionspolitik bekämpft haben, zu einer neuerlichen Ausweitung entschlossen, deren Umfang etwa 3 Milliarden Dollar beträgt. Sie sind eines der wenigen Länder, welche diesen Schritt ohne Zusammenbruch der Währung wagen können. Es hat sich aber gezeigt, daß der Erfolg dieser Maßnahme weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, da das Mißtrauen dadurch eher gesteigert, als verringert wurde. In den mittel-europäischen Staaten erscheint der Weg, den die Vereinigten Staaten von Amerika gegangen sind, nicht gangbar, ohne den augenblicklichen Zusammenbruch der Währungen herbeizuführen. (Schluß folgt.) Prof. Dr. Dobretsberger.

Branchenbewegung

Branchenarbeit der Ortsverwaltung Duisburg

Das Kleingewerbe der Ortsverwaltung Duisburg veranstaltet, wie alljährlich, so auch in diesem Jahre Fachkurse für seine Kollegen. Gerade die berufliche Ausbildung der Kollegen aus den einzelnen Fachgruppen dürfte heute für alle von der wichtigsten Bedeutung sein. Für alle Sparten des Kleingewerbes finden die Kurse statt. Dieselben erfreuen sich ganz besonderer Beliebtheit. Die Steigerung der Teilnehmerzahl von Abend zu Abend dürfte der beste Beweis dafür sein. Das Leitmotiv dieser Kurse ist: „Aus der Praxis — für die Praxis“. Neben den Kursen sind Beschäftigungen verschiedenster Art vorgesehen und durchgeführt worden. Zum Beispiel für unsere Elektriker das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk, die elektrischen Anlagen des Duisburger Stadttheaters und das Telegraphenamt.

Daß das gewerkschaftliche Leben nicht außer acht gelassen wird, beweisen die guten Aufnahmeziffern des Kleingewerbes, die von den Kollegen desselben getätigt worden sind.

Elektrokurse Essen

Im Rahmen der Bildungsarbeit innerhalb der Ortsverwaltung Essen finden seitens der Elektrobranche folgende Kurse statt:

1. Radiotechnischer Kursus für arbeitslose Elektromonteur.
2. Radiobastelkursus für Elektromonteur.
3. Installationskursus für Lehrlinge „Theorie und Praxis“.

Zu 1.: Die fortlaufenden Neuerungen auf dem Gebiete der Radiotechnik machen es notwendig, daß sich die Elektromonteur immer mehr diesem Teil der Elektrotechnik zuwenden, um im Beruf ihren Mann stellen zu können. Aus diesem Grunde wurde der bezeichnete Kursus für die arbeitslosen Kollegen dieser Branche eingeführt, der einen außerordentlich guten Anklang gefunden hat. Rund 50 Kollegen versammeln sich wöchentlich, um sich auf dem Gebiete der Radiotechnik fortzubilden. Nachdem die theoretischen Grundlagen gegeben sind, soll in nächster Zeit mit dem Bau einer Empfangsanlage begonnen werden. Ebenso werden umfangreiche Experimente auf diesem Gebiete vorgenommen, um auch die theoretischen Grundsätze in der Praxis zu erproben. Wie notwendig dieser Kursus war, geht daraus hervor, daß die Zahl der wöchentlichen Teilnehmer nicht sinkt, sondern konstant bleibt. Die Anregung für diesen Kursus ging von der Radiobastelgruppe aus.

Zu 2.: Diese Gruppe kommt ebenfalls wöchentlich zusammen, und zwar schon 1 1/2 Jahr. Diese Kollegen bauen nicht nur Empfangsapparate, sondern stellen sich auch selbst die notwendigen Instrumente und Einrichtungen her, die für diese Zwecke notwendig sind. Zum Beispiel wurde eine

Maschine zum Wickeln von Spulen erstellt, ferner eine Wellenscheibe, auf der der Verlauf der elektrischen Wellenbewegung bei der Rotierung zu ersehen ist, Prüfgeräte für Blöcke usw. sind ebenfalls u. a. in Arbeit. Die Erfahrungen, welche diese Gruppe sammelt, sowie auch die hergestellten Einrichtungen werden dem Kursus für Arbeitslose zur Verfügung gestellt.

Zu 3.: Auch für die Elektrolehrlinge haben sich die Kollegen der Elektrobranche in selbstloser Weise zur Fortbildung derselben zur Verfügung gestellt. Wöchentlich kommen die Lehrlinge einmal zusammen, um von den Erfahrungen der Monteure für ihre berufliche Fortbildung zu profitieren. Vor allem werden praktische Fragen erörtert. Das ist sehr notwendig, weil ja durch die wirtschaftlichen Verhältnisse die praktische Ausbildung der Lehrlinge sehr leidet. — In diesem Lehrlingskursus werden ebenfalls Gerätschaften für Experimentierzwecke hergestellt, welche auch in

den Jugendversammlungen, so wie es der Kollege Probbhl von der Hauptverwaltung in vorzüglicher Weise macht, für Vorträge Verwendung finden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Elektrobranche in Essen sich alle Mühe gibt, um die Kollegen beruflich zu ertüchtigen. Im Frühjahr 1933 wird aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Elektrobranche eine Werkchau veranstaltet, in der die bisher geleistete Arbeit veranschaulicht und die hergestellten Geräte ausgestellt werden. Wir machen jetzt schon die Kollegen der Nachbar-Ortsverwaltungen hierauf aufmerksam, weil hier eine Gelegenheit geboten wird, für die eigenen Branchen Nutzen zu ziehen. Vor allem soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß die Kollegen die Mittel hierfür zum größten Teil selbst aufbringen.

Schneider.

Verbandsgebiet

Nikolaus Otten, Stolberg

Nikolaus Otten, Mitbegründer des früheren Blei- und Zinkhüttenarbeiterverbandes in Stolberg, ist 78 Jahre alt und bekleidet als Vertrauensmann Woche für Woche 187 Mitglieder. Er vollführt den Dienst als Vertrauensmann mit einer Korrektheit und Gewissenhaftigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Bei jeder Abrechnung ist der vom Kollegen selbst ausgefüllte Abrechnungszettel, auf dem Namen und Zahl der verkauften Beitragsmarken auf das genaueste eingetragen sind, vorhanden.

Als im Jahre 1915 der Werksvertrauensmann zum Kriegsdienst einberufen wurde, übernahm Kollege Otten dessen Posten, den er nach seiner Invalidisierung mit dem Posten eines Hauskassierers in dem Zinkhüttenort Münsterbusch bei Stolberg vertauschte.



Nikolaus Otten, der zugleich zu den ältesten Verbandsjubilaren gehört, ist uns allen das leuchtende Beispiel vom Wollen und Können, von treuer und pünktlicher Pflichterfüllung. Er soll besonders denen Vorbild sein, die es an diesen drei Tugenden fehlen lassen.

Gottes reicher Segen möge dem Kollegen Otten für die Arbeit, die er im Interesse seines Standes vollführt, beschieden sein.

Schümmer, Köln.

Jubilarehrungen in Dortmund

Am 16. Oktober 1932 und am 13. November 1932 fanden in Dortmund in den Ortsgruppen Dortmund-Nord und Dortmund II Mitgliederversammlungen statt mit gleichzeitiger Ehrung von Verbandsjubilaren. Nachdem der Kollege Sasse einen instruktiven Vortrag über „Die Notverordnung und ihre Auswirkung“ gehalten hatte, der eine große Diskussion auslöste, wurde zur Ehrung der Jubilare geschritten. Die Feier war schlicht den Verhältnissen angepaßt und doch erhehend. Jubilare waren die Kollegen: Köppelmann, Böning, Schachten und Meier.

Kollege Sasse überbrachte zunächst die Glückwünsche der Zentrale, des Bezirks und der Ortsverwaltung. Er führte dann weiter aus: 25 Jahre Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes bedeutet Verbands-treue in guten und schlechten Zeiten. Die heutigen Jubilare sind dem Verbands begetreten als die Arbeiterbewegung noch in den Anfängen war. Sie haben auch die Glanzzeiten der Arbeiterbewegung mitgemacht in den Jahren 1918—1923 und sie müssen heute wieder Zeiten mitmachen, die an die Anfangszeiten erinnern könnten. Die Jubilare haben gekämpft und gekämpft für unsern Verband und werden auch in der heutigen Zeit, soweit es in ihren Kräften steht, das gleiche tun. Sie haben in den Anfängen der Arbeiterbewegung, als man noch keine Tarifverträge hatte, als man noch keine ausgebaute Sozial-Gesetzgebung hatte, sich organisiert und mitgearbeitet in dem Gedanken, ich will da organisiert sein, wo meine Weltanschauung geachtet und geehrt wird. Ich will ferner organisiert sein und mitarbeiten, um die hohen Ziele, Besserung der Lohn- und Arbeits-

Pestalozzi Wilhelm Schäfer

II.

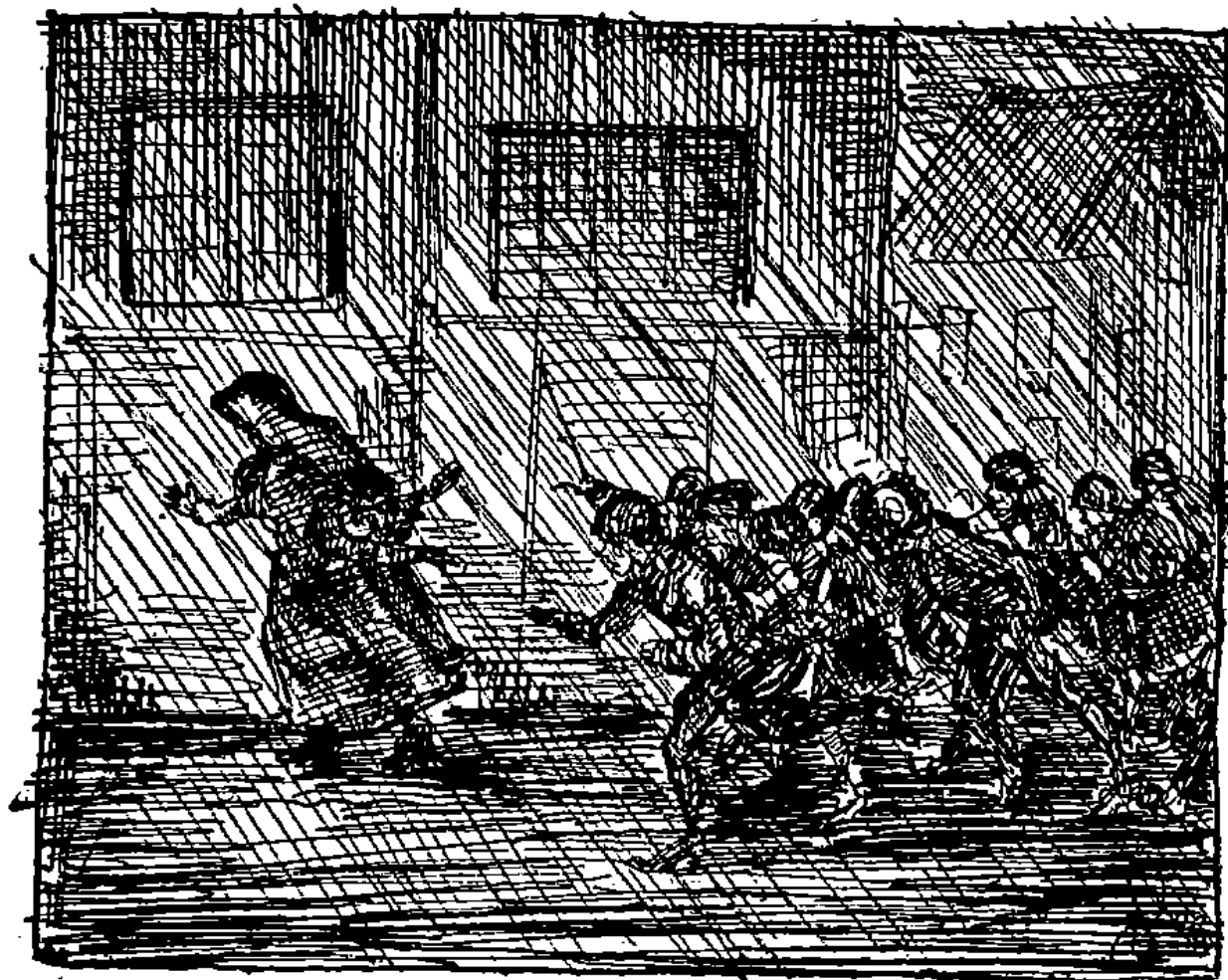
Die Schule

Es wird kein schönes Erlebnis für ihn, als sie in den schmalen Raum eintreten, der eigentlich nur einen breiteren Gang vorstellt, ist der alte Lehrer gerade dabei, einen Buben zu walfen; es sieht aus, als ob er ihm die Haare in Büscheln austreiben wolle, zugleich vollführen die beiden ein weinerliches Geschrei, über das die andern Kinder, Buben und Mädchen durcheinander, schadenfroh lachen. Erst als das Babel den Zornigen anruft, hört er auf. Hinten ist noch eine Bank frei, dahinein wird Heinrich Pestalozzi mit seinen Sachen gesetzt; das Babel droht ihm noch einmal mit dem Finger und überläßt ihn den Kindern, von denen er nicht eines kennt, und dem weißköpfigen Schulmeister, der — als er den Namenszettel gelesen hat — die Magd für die Frau Pestalozzi selber hält und ihr mit vielen Komplimenten an die Tür nachläuft.

Der Lärm, der durch die Reugier gestockt hat, hebt wieder an: die Kinder haben neben den Büchern ihr Brot, und was sie sonst mit sich führen, auf den Pulten ausgebreitet; ein jedes liest laut oder schreibt für sich wie zu Hause: der Lehrer ist nur eine Art Unhold, der eines nach dem andern vornimmt und die andern schwagen und balgen läßt. So hört das Geschrei seiner Prügel und sein Geschrei ebensowenig auf wie der Lärm der Kinder, die meist gar nicht hinschauen, wenn sich sein Zorn beim nächsten Opfer neu entzündet. Auch Heinrich Pestalozzi kommt endlich an die Reihe, als er eine Stunde lang verängstigt dageessen hat; er wundert sich fast, als es diesmal ohne Prügel abgeht, malt danach Buchstaben, wie er es von seinem Bruder gelernt hat, und ist noch fleißig dabei, als die andern mit eiligem Geklapper ihre Sachen zusammenraffen.

Auf der Gasse wartet das Babel; und wenn ihm das schon diesmal Spott einträgt, so wird ein paar Tage später ein wahres Schicksal daraus: es macht sich gerade so, daß ein Platzregen losgeht, das handfeste Babel will ihn unter die Schürze nehmen; und rafft ihn kurzerhand — da er

sich vor den andern schämt — als Bündel unter den Arm, um mit ihm heim zu rennen, so sehr er schreit und strampelt; sogleich verfolgt von einem Rudel der Kinder, die sich nun alle aus dem Regen nichts mehr machen und die Tropfen in ihre Gesichter klatschen lassen.



Das Babel holt Heinrich Pestalozzi aus der Schule.

Seitdem haben sie ihren Schabernack mit ihm, wo sie nur können. Seine Dorfjahre vom Vater her sind Italiener gewesen, davon hat er die schwarzen Haare und die dunklen Augen behalten und von den

bedingungen, Besserung der Arbeiterbelange allgemein und der Sozialversicherung mit erreichen helfen zu können. Die Jubilare haben in all diesen Zeiten in ruhiger konsequenter Form ihren Mann gestanden. Der Kollege Schachten, der Former ist, hat im besonderen mit warmem und großem Interesse in unserer Former-Sektion mitgearbeitet.

Es muß ein Ansporn sein für alle, besonders für unsere Jugend, in diesem Sinne für den Verband und die christliche Arbeiterbewegung zu arbeiten und zu wirken.

Kollege Hase überreichte ihnen dann mit nochmaligen Glückwünschen die Ehrenurkunde und steckte jedem persönlich das Abzeichen für 25jähriges Verdienst an.

Tiefbewegt und feuchten Auges wurde durch Handschlag bekräftigt, gemeinsam auch weiter in der Zukunft für den Verband und die Arbeiterbelange zu kämpfen.

Nachdem nun die Jubilare in bewegten Worten gedankt hatten, wurden diese schlichten und doch so erhebenden Feiern geschlossen. ... e.

Aus den Betrieben

Betriebsleitung bei Citroën, Köln

Der Betriebsrat ist die gesetzliche Vertretung aller Lohnarbeiter in einer Fabrik oder in einem sonstigen Unternehmen. Seine Macht entspringt dem Freiheitsstreben aller derer, die sich in Abhängigkeit vom Kapitalbesitzer befinden. Die genauen Rechte und Pflichten sind im Betriebsratsgesetz verankert.

Dieser seit 1918 obligatorischen Einrichtung steht von jeher die Betriebsleitung gegenüber. Sie stützt sich nicht auf das Vertrauen der Werkstätten, sondern auf den Befehl des Betriebsinhabers. Die Betriebsleitung bestimmt und kontrolliert alle Betriebsvorgänge und ist gegenüber der Arbeiterschaft mit allen Handlungsvollmachten ausgestattet. Daß die Betriebsleitung bei mangelhafter Beachtung menschlicher Eigenarten und menschlicher Gerechtigkeitsansprüche manchmal mit dem Betriebsrat zusammenstoßen muß, ist leicht verständlich. Oft entwickelt sich dann aus solchen Differenzen eine harte gegenseitige Feindschaft, die dann zur Entlassung der schwächeren Partei führt.

Ein solcher Fall ereignete sich kürzlich in der bekannten Autofabrik Citroën (Köln-Poll). Ein Automonteur, Mitglied des Betriebsrates, tüchtiger Handwerker und heitere Natur, wurde eines Tages in einen arbeitsgerichtlichen Prozeß verstrickt, wobei er wahrheitsgemäß gegen die Autofirma eine ungünstige Aussage machte. Das zog ihm den Haß des Betriebsleiters zu. Als Betriebsratsmitglied ließ sich der Automonteur aber keine Schikane gefallen, so daß die Atmosphäre immer hitziger wurde.

Eines Morgens kam nun der Betriebsleiter wie üblich auf seinen Kontrollgang am Monteur vorbei, der gerade einen Starterkranz befestigte. Hierbei wollte nun der Betriebsleiter bemerkt haben, daß der Monteur nach Alkohol roch. Auch soll letzterer einen glasigen Blick gehabt haben. Der Betriebsleiter verlangte nun in brüllender Tonart vom Monteur die Niederlegung der Arbeit, was dieser aber nur mit Schimpfen beantwortete. Da der Automotor lief und der Betriebsleiter eine Weiterarbeit aus Unfallgründen für zu gefährlich hielt, bestand der Betriebsleiter auf seinem Befehl. Hierbei soll der Monteur sich aber weiter gegen den Vorgesetzten aufgelehnt haben, worauf der Betriebsleiter die fristlose Entlassung des Betriebsratsmitgliedes aussprach.

Am Arbeitsgericht Köln fanden nun über diesen Streitfall zwei längere Verhandlungen statt. Gewerkschaftsvertreter Kommerstorchen, der die Interessen des Monteurs zu wahren versuchte, führte aus, der Betriebsleiter habe anscheinend nur wenig Ahnung von rationaler Menschenführung. Er hauche die Arbeiter immer so an, daß selbst zahme Hunde wild werden müßten. Der Kläger sei ein friedlicher und tüchtiger Mensch, durch Kriegsteilnahme aber etwas nervös. Infolge der langjährigen Sege gegen den Betriebsratsangehörigen sei es leicht zu verstehen, wenn er sich gegen verkehrte, ungerechte Anordnungen des Betriebsleiters aufgelehnt habe. Die fristlose Entlassung müsse darum zurückgenommen und dem Kläger 96 RM Entschädigung gezahlt werden.

Der Vertreter der beklagten Firma Citroën, Herr Dr. Hommel, vom Kölner Arbeitgeberverband, erklärte, die Maßnahme der Betriebsleitung sei voll berechtigt. Der Kläger sei kein besonders tüchtiger Arbeiter. Wegen schlechter Arbeitsleistungen habe er mehrfach Verwarnungen erhalten. Am Tage der Entlassung habe er offen seine Arbeitspflichten verletzt. Es könne nicht geduldet werden, daß ein Angetrunkenener in der Fabrik an einem laufenden Motor arbeite. Die Widersätzlichkeiten und Beleidigungen gegen den Vorgesetzten seien vollends untragbar. Auch sei der Kläger tötlich geworden.

Es kam nun zur Vernehmung der Zeugen, die nicht einheitlich war.

Das Gericht hatte es natürlich schwer, eine gerechte Entscheidung zu fällen. Nach längerer Beratung bat der Arbeitsrichter darum dringend, um einen Vergleich. Es sei klar, daß die Betriebsleitung auch eine große Schuld am Streitverhältnis trage.

Nach kurzer Bedenkzeit verglichen sich die Streiter. Der entlassene Monteur erhielt eine Entschädigung von 100 RM. Damit wurde anerkannt, daß die Betriebsleitung der Citroën-Fabrik recht wenig von moderner Personalpolitik versteht. Jahrelang hat man dieses Schlagwort von der Menschenwirtschaft als Parole der fabriklischen Politik ausgegeben. Der Erfolg ist aber schelnbar noch immer gleich Null. Autoritätswahn und Kasernenhofen gegenüber den Untergebenen sind gewissen Vorgesetzten einfach nicht auszutreiben. Nur gewerkschaftliche Gesetzmäßigkeit rettet die Werkstätten vor Willkür, sichert ein besseres Verhältnis von Betriebsrat und Betriebsleitung.

Christian Silberhell.

Blattern ein Gesicht voll Narben; so sieht er eher einem Savoyardenknaben ähnlich als einem Stadtzürcher und ist für sie ein fremder Vogel. Obwohl er nichts lieber gemocht hätte als mit ihnen spielen, macht ihn die Erfahrung scheu, so daß er nun erst recht ein einsames Stubenkind wird.

Der Umzug

Heinrich Pestalozzi ist acht Jahre alt, als ihm eine Veränderung der äußeren Lebensumstände die Gedanken der Armut aufdrängen will. Seine Mutter, die immer noch die alte Wohnung gehalten hat, sieht sich genötigt durch die wachsenden Ausgaben für die Kinder, den Haushalt in der kleinen Stadt jenseits der Limmat bescheiden einzumieten. So lustig die Knaben mit dem Bärbel, das nun schon aus der Kammer in die Stube laufen kann, den äußeren Aufwand des Umzugs finden: so schmerzlich ist der Augenblick, als sie hinter dem Wagen mit ihrem Hausrat her am steinernen Rathaus hinübergehen auf die breite Bretterbrücke und in die kleine Stadt. Die ist freilich um den hohen Lindenhof herum gebaut, von dem die Schriften sagen, daß er schon in römischen Zeiten befestigt und der eigentliche Ursprung der Stadt gewesen wäre; aber darum lassen sie doch das Großmünster mit dem Haus Zwinglis drüben, von wo der Zürcher Glaubensheld für seinen Gott in den Krieg und Tod gezogen ist. Ueberdies will ein Mißgeschick, daß am Gasthaus zum Schwert gerade ein fremder Herr mit drei Rossen vorfahren will und bei der Wendung in die Deichsel ihres Gefährtes gerät. Der Ruck ist heftig und bricht dem Tisch, der hinten mit abgesperrten Beinen aufgebunden ist, eins davon ab, das schief herunterhängt. Gleich gibt es zwischen den Fuhrleuten ein Geschimpfe, und weil der ihrige zu Fuß geht, der andere aber in einer stolzen Uniform auf dem Bock sitzt, auch der Wirt „Zum Schwert“ gleich seinem vornehmen Gast zu Hilfe kommt, bleibt der mit den drei Rossen Steger, indessen sie mit ihrer Habe, verbellt von Hunden, demütig um die Ecke ziehen.

Es ist kein großer Schaden; sie müssen den Tisch nachher in eine Wandecke stellen, damit er ihnen beim Abendbrot nicht umfällt; doch liegt die Stimmung des verschimpften Auszuges aus der großen Stadt



Der Umzug in die kleine Stadt.

so jämmerlich auf ihnen, daß sie miteinander in eine Heulerel geraten. Die neue Wohnung ist stöcklich beengter als die alte; außer der Küche mit einem Kofen für das Babel und der gemeinsamen Kammer für die andern hat sie nur einen Raum, der fortab Besuch und Wohnstube in einem sein muß: es ist die Lebenslust verschämter Armut, in die sie nun eingezogen sind.

(Fortsetzung auf Seite 699.)

Erwerbs- tätig- keit- Frauen- Familie- Leben

Ein Wort an die Metallarbeiterfrau zu Weihnachten

Schwer lastet die Not auf unserm deutschen Vaterland. Immer drückender, immer unerträglicher wird sie von Tag zu Tag. So mancher Kollege steht mit seiner Familie verzweifelt in die Zukunft. Wie könnte es auch anders sein. Der Winter steht vor der Tür, die karge Unterstützung reicht nicht einmal aus, um das nackte Leben zu fristen. Heizung und Licht belasten die Wirtschaftskasse in viel größerem Maße als in den Sommermonaten. Auch muß die Winterkleidung ergänzt werden. Das Weihnachtsfest ist nicht mehr fern; zaghaft singen die Kleinen in abendlicher Dämmerung vom Christkind, das im Stall geboren wurde. Unentwegt stiert der Vater auf den Boden, damit seine Lieben nicht den feuchten Glanz in seinen Augen sehen sollen. Das dritte Christfest naht, seitdem er ohne Arbeit ist. Zum dritten Male werden seine Kinder am Weihnachtsmorgen vergebens nach Weihnachtsgaben suchen müssen. Wie das schmerzt, wenn er dann in die fragenden Augen seiner Kinder sehen muß. Wenn alle die Wunschzettel, die schon wochenlang vor dem Feste mit Fleiß geschrieben wurden, vom Christkind nicht berücksichtigt worden sind. Soll einem Vater da das Herz nicht brechen, wenn er tatenlos zusehen muß, wie die Seinen schon im zartesten Kindesalter in stummer Qual auf Kinderglück und -freuden verzichten müssen!

Sier, christliche Metallarbeiterfrau, hier beginnt für dich eine große Aufgabe. Dein Los ist gewiß nicht leicht. Du mußt mit der knappen Unterstützung wirtschaften. Du sollst es fertig bringen, mit dem wenigen Geld Tag für Tag ein anderes, schmachhaftes Gericht auf den Tisch zu bringen. Die Sorgen um Kleidung und Nahrung bereiten dir manche schlaflose Nacht. Bei alledem sollst du stets noch ein zufriedenes Gesicht zur Schau tragen, damit der Mann und auch die Kinder sich immer an dich aufrichten können. Ja, fürwahr, die deutsche Frau hat es nicht leicht. Doch für sie ist es bezeichnend, daß sie sich stets in Zeiten der Not dem deutschen Manne ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen gezeigt hat.

Ihr Frauen der christlichen Metallarbeiter, was euch im Kriege möglich war, soll euch dasselbe heute nicht mehr gelingen? Beweist noch einmal, jetzt in dieser Notzeit, daß die deutsche Frau stets die gleiche bleibt. Bildet Not- und Hilfs-gemeinschaften, gerade jetzt vor dem hl. Weihnachtsfest. Vielleicht liegt auf euerm Speicher noch ein Roller von euerm Paul, dessen Achse in Trümmer ging, oder ein Holzpferdchen vom Emil mit nur noch drei Beinen. Einer anderen Kollegensfrau steht vielleicht ein Puppenwagen im Wege, wie ihn eure Hilfe sich schon so lange heiß ersehnte. Wenn auch ein Rad daran fehlt und der Bezug schon schadhafte Stellen aufweist, das schadet nichts. Tauscht diese Sachen untereinander aus und gebt sie euern Männern in Reparatur. Ihr werdet eure helle Freude daran haben zu sehen, wie sich euer Gatte mit strahlenden Blicken auf die ihm dargebotene Arbeit stürzen wird. Wie er mit kundiger Hand aus altem Gerümpel neue Spielwaren erstehen läßt. Nichts wird ihm zuviel sein, nicht genug könnt ihr ihm herbeischaffen für seine arbeitswilligen Hände. Wie werden sich eure Männer dann freuen, daß sie in diesem Jahre nicht mit leeren Händen vor die Kinder treten müssen. Ein frohes Lied begleitet sein Schaffen. Denn er kann wieder produktive Arbeit leisten, wonach er sich solange sehnte; und echte Weihnachtsvorfreude verkündet in den nächsten Wochen euren grauen Alltag.

Dann noch eins, christliche Metallarbeiterfrau, wißt ihr auch alle, wer die Hauptschuld an unserm heutigen Elend trägt? Wißt ihr, wer des Arbeiters größter Feind ist? Nicht die Regierung, auch nicht die Unternehmer und Kapitalisten. Ich will es euch verraten: „Der größte Feind des Arbeiters, das ist der Arbeiter selber.“ Vielleicht schüttelt ihr, ob meiner Behauptung, zweifelnd euer sorgenvolles Haupt, und doch ist diese Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen. Glaubt ja nicht,





daß unsere heutige Not einen derartigen Umfang angenommen hätte, wenn unser Verband stets besser gestärkt worden wäre. Wie mancher Unorganisierte hat Jahre lang geerntet, was die Gewerkschaften säten. Wieviel Kraft und Stütze hätte unser Verband bekommen, wenn wenigstens die Mehrzahl dieser Arbeiter, die man am besten mit gewissen Pilzen vergleichen kann, die hoch oben an Bäumen sich wohl fühlen und sich vom Saft derselben mästen, organisiert gewesen wären. Bedenkt stets, wo wir vielleicht heute ständen, wenn sich unser Verband nicht immer wieder für uns eingeseht hätte.

Viele Frauen lesen die Verbandszeitung nicht, sondern bemerken, das ist etwas für Männer, davon verstehe ich ja doch nichts; und doch bietet unser Verbandsorgan gerade für die Frauen recht viel aufklärenden und belehrenden Lesestoff. Unter der Rubrik: „Aus den Betrieben“ wird die Arbeiterfrau manchen Artikel finden, der

klar beweist, wie es unseren Kollegen und auch deren Hinterbliebenen manchmal ergangen wäre, wenn nicht unser Verband diesen Ärmsten helfend zur Seite gestanden hätte. Studiert einmal aufmerksam, Woche für Woche, unsere Zeitung: „Der Deutsche Metallarbeiter“ und ihr werdet bald zur Einsicht kommen, daß diese Zeitung für die Frau genau so wichtig ist wie auch für den Mann, und daß unser heutiges Wirtschaftsleben ohne Organisation einfach undenkbar ist. Angesichts dieser Tatsache ist es eine Selbstverständlichkeit jeder Metallarbeiterfrau, dafür zu sorgen, daß ihr Mann stets ein eifriges Mitglied unseres Verbandes ist und bleibt.

Darum auf zum Kampf, ihr deutschen Frauen, kämpft und werbt gemeinsam mit euren Männern für unseren Christlichen Metallarbeiterverband! Dann wird der Tag nicht mehr fern sein, wo wir in unserem deutschen Vaterland wieder ein frohes, glückliches Weihnachtsfest feiern können.
Nagels, Viernsen.

Notwinter und deutsche Weihnacht

Frieden, menschliche Güte, Nächstenliebe und Gemeinschaftsgefühl sind Begriffe, die dem Menschen unserer Tage bei seiner hehenden Jahresarbeit nur selten begegnen. Ein Tag jagt den anderen, hinter erfüllten Aufgaben harren größere, Arbeit und Sorge türmen sich in fast endloser Folge. Wir finden in diesem grauen Alltag kaum Ruhe zu innerer Selbstbesinnung. Die anderen, die als „Opfer der Zeit“ von der Arbeit verdrängt sind, quält Sorge und Not — Stunde um Stunde, Tag für Tag, Monat für Monat. Verzweifelt steht der deutsche Mensch oft da, aufgewühlt und verbittert möchte er dieses harte Schicksal herausfordern und bändigen, aber er bleibt hilflos vor der Macht der Tatsachen.

Nur einmal im Jahr kehrt Frieden in unseren Herzen ein. Wenn die Tannenbäume aus der Stille des Waldes zur Stadt gefahren werden, wenn ihr ewiges Grün die winterlichen Märkte und Straßen schmückt, dann wird es ruhig und friedlich in uns — dann ist die Weihnachtszeit gekommen. Ein seltsames Gefühl durchzieht die Herzen, Freude und Wehmut zugleich. Weihnachtslieder rufen Kindheitserinnerungen wach und lassen mit ihren Melodien eine glückliche Jugend kurz wieder aufleuchten. Da stehen wir noch einmal klopfenden Herzens vor dem verschlossenen Zimmer der Weihnachtsüberraschungen, sehen mit staunenden Augen den strahlenden Lichterbaum und all das Spielzeug, das im Kerzenlicht unter den Zweigen schimmert. Eltern und Geschwister sind wieder um uns. Wir fühlen die Geborgenheit des Vaterhauses einer fernen Vergangenheit. Immer wieder ist es so um die Weihnachtszeit in uns Menschen. Wir haben den stillen Wunsch, das alles mit hinüber zu ziehen in eine nüchterne Gegenwart, die sonst nur Arbeit und Sorge kennt. —

Weihnachten ist ein deutsches Fest. Es ist das Fest der Nächstenliebe, des gegenseitigen Schenkens. Aber die Nächstenliebe darf sich gerade in diesem bitteren Notjahr nicht nur auf die Nächsten und Liebsten beschränken, unsere Nächsten sind auch all' die Volksgenossen, die das harte Schicksal am grausamsten erfaßt hat. Ihnen allen zu helfen und ein Stück Weihnachtsfreude zu schaffen, ist Pflicht aller derer, die über den Materialismus unserer Zeit das Gefühl der Volksgemeinschaft in sich erhalten haben. Nicht nur durch Gaben der Liebe an Notleidende — auch wer auf sie verzichten muß, kann noch helfen. Wie froh werden viele Menschen sein, wenn sie in diesen Wochen endlich einmal wieder arbeiten dürfen! Da ist z. B. die Spielwaren-Heimindustrie im sächsischen Erzgebirge, deren beste Arbeitszeit immer vor dem Weihnachtsfest lag. Viele von den Heimarbeitern sind brotlos geworden, weil ihre Erzeugnisse nicht zu den „lebensnotwendigen“ Dingen gehören. Oder die Süßwarenindustrie, die den Kindern zum Weihnachtsfest die Pfefferkuchen, Marzipan, Schokolade und Zuckerwaren lieferte. Die Not hat auch unsere Kleinen auf diese Genüsse lange Zeit verzichten gelehrt. Aber nicht nur diese, nahezu alle Fabriken haben weite Hallen schließen müssen, weil der Absatz ihrer Erzeugnisse fehlte. Trotzdem rollen noch Millionen unseres Geldes über die Grenzen für Waren, die ebenso gut von deutschen Arbeitern auf deutschem Boden hergestellt werden könnten. Schuhe, Kleider, Anzüge, Spielwaren, Glaswaren, Lederwaren, Papierwaren und vieles andere mehr sind Dinge, mit denen wir die Herzen unserer Lieben erfreuen wollen. Wir können noch mehr Freude geben, wenn wir das Bewußtsein haben, daß all' diese Geschenke Erzeugnisse deutscher Arbeit sind. Zeige jeder, daß er vor dem Weihnachtsfest auch an die denkt, denen Arbeit schon eine große Weihnachtsfreude bedeutet. Klaus Eisenhart.

Die Geschichte eines Weihnachtsliedes

Für Christmette war das Kirchlein Sankt Nikolaus zu Oberndorf voll großer Erwartungen. Nicht nur, daß die Nähe des Christwunders alle Herzen mit Getümmel füllte; heute war man noch eines Besonderen gewärtig: Die Orgel war kaputt, und der Zillertaler, der sie reparieren sollte, war nicht fertig geworden. — Wahrhaftig, dort saß er ja mit unter der Kanzel! — Nun wollte der Herr Vikar mit dem Arnstorfer Schulmeister ein neues Lied solo singen zur Gitar'n — jawohl, die Pfarrbabette hatte's erzählt —, und die Singkinder sollten auch noch mit einstimmen, damit die Oberndorfer nicht um ihre Weih-

nachtsmusik kämen dies Jahr Achtzehnhundertachtzehn. Ja so, und der Herr Vikar und der Schulmeister hatten das Lied selber gemacht, selber ausgetüftelt in Vers und Noten, jawohl! Und so saß man denn mit hochgezogenen Augenbrauen.

Der junge Herr im geistlichen Gewand, wie sang er schön und inbrünstig! Und der lange Schulmeister auch! Dem war so viel Kunst schier gar nicht zuzutrauen! Aber's war eben doch einer, der Arnstorfer Schulmeister, einer der's faustbild hintern Ohren hatte, wenn er nur wollte! J, die sangen ja gar nicht selber, die zwei! Die Engel sangen, die die hohe Botschaft gebracht hatten. Man brauchte nur die Augen ein wenig zuzumachen und zu blinzeln,



da konnte man sie sehen. Wahrhaftig, und Josef und Maria und das Büblein sah man auch, und wonnevoll schaukelte eine Himmelswiege:

Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft; einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar,
das im Stalle zu Bethlehem war
bei dem himmlischen Kind,
bei dem himmlischen Kind.

Horch, da war ja auch bei denen die Menge der Heerscharen und stimmte in den Kehrreim ein. Oder waren's wirklich bloß die Singdirndeln gewesen, die so sauber die hohe Wiege mitgeschaukelt: Schlaf in himmlischer Ruh! — Pst, die zweite Strophe:

Glänzende Pracht strahlt durch die Nacht;
Hirten erst kund gemacht;
durch der Engel Halleluja
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da,
Christ, der Retter, ist da!

Ja, die Hirten waren die ersten gewesen, denen die Gnade kam, Hirten und Bauern und ländliches Volk wie sie. 's war brav vom Herrn Vikar, daß er an seine Oberndorfer gedacht hatte, als er das schöne Liedel schrieb. Ja, so wollten sie den heil'gen Christ auch aufnehmen, wie's ihm gebührte!

Licht statt Nacht hat gebracht,
heiliges Kind, deine Macht.
Lieblich liegst du gebettet auf Stroh.
O, wie macht uns dein Anblick so froh,
froh dein Kommen zur Erd',
froh dein Kommen zur Erd'!

Das Kind in der Wiege war schon lang erwacht. Aus allen Kerzen, aus allen Fünkchen, die mit dem Altargeschirr und blanken Broschen und Knöpfen spielten, aus dem Geflacker des ewigen Lämpleins lachte es. Unter dem Taufbecken kam ein kleines Echo vor. Die gemalten Apostel an den Emporen schmunzelten hinter ihren Zottelbärten. Sankt Nikolaus, der Schuhpatron, sang aus vollem Hals; er, der zum Hofgejand der Weihnacht gehörte wie keiner, hatte ja auch allen Grund dazu. Die ganze Kirche schmunzelte und lachte und lachte. Und die Welt war gut, und der Mensch war gut, und alles, was schlimm und von gestern schien, war ausgestrichen: Siehe, es war wirklich alles neu geworden.

Die alten Männer der Gemeinde Oberndorf gingen von dieser Christmette selber wie Apostel heim. Den Müttern blieb ein Marienschein mild über den Scheiteln. Und die Buben und Dirndeln bligten mit den Augen wie das Jesulein, ihnen wurde in dieser Weihnacht aber auch besonders viel beschert, so daß sie sich noch lange wunderten.

Zu denen, auf die das neue Lied den tiefsten Eindruck gemacht hatte, gehörte der Mauracher aus dem Zillertal. Er war es auch, der sich als erster eine Abschrift des Liedes erbat,

eine Abschrift der Noten brauchte er nicht, die merkte sich ein rechter Zillertaler von selber. Als er heimkam, so um Dreikönig — denn die Orgel war wirklich ein verlottert's Kripfendel und hielt ihn solange hin —, verbreitete er das Lied, wo er nur konnte in seiner Heimat.

Seine Landsleute wußten's zu schätzen. Als es die Oberndorfer schon fast wieder aus dem Gedächtnis verloren hatten, klang es in Leinach, Sägen und Mairhofen zu jedem Weihnachtsfest. Als der Pfarrvikar Josef Mohr nach mancherlei Irrfahrten endlich einmal in einer Pfarrei stillsaß, und zwar zu Sintersee, und der Lehrer und Komponist Franz Gruber vor Familienorgen und den täglichen Rötten einer kleinen Viehwirtschaft immer seltsamer an die Musik seiner Jugend dachte, nahmen die Zillertaler Tänzer, Sänger und Zitherspieler das Liedel bereits mit auf ihre Fahrten in alle Welt.

Und so geschah's, daß im Jahre 1833 in Leipzig während der Messe die vier Geschwister Strasser aus Leinach, die eigentlich um des Handschuhhandels willen nach Deutschland gekommen waren, „Stille Nacht, heilige Nacht“ in einem öffentlichen Saale sangen. Hier hörte es der Kantor Alshöfer von der katholischen Kirche. Er bat die Geschwister, es auch bei der Christmette in der Kapelle der Pleißenburg vorzutragen. Es gefiel so, daß im nächsten Jahr begeisterte Stimmen in der Zeitung nach einer Wiederholung verlangten. Von da trat es seinen Siegeszug um die ganze Erde an.

Ob Dichter und Komponist im späteren Leben einander noch manchmal begegnet sind, wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß sie im Himmel zusammen auf der Weihnachtsbank sitzen. Und jedes Jahr zu derselben Stunde rückt der Josef Mohr an seinen Freund heran, tupft ihn sacht in die Seite und flüstert: „Woll'n wir nun, Franzl?“ Und der Franzl nimmt dann die Pfeife aus dem Mund, richtet sich bedächtig auf, wobei sein langer Rücken knackt, und murmelt: „Wenn d' halt denkst, Josef!“ Im Ru stehen um sie herum die kleinen Engel, die am schönsten singen können. Und darauf stimmen die beiden Seligen ihre Weise an, und die Chronisten klappen mit dem Kehrreim nach, gucken in große Notenrollen und tun sehr wichtig, obgleich sie immer bloß eine Zeile haben. Maria nickt dann lächelnd zu der Empore hinauf und langt einen Bratapfel aus dem himmlischen Ofenloch. Sankt Josef schmunzelt hinter seinem Bart und nimmt eine Prife. Das Büblein aber kräht in der Krippe, aus der goldenes Stroh in Strahlen hängt, zappelt vor Lust und patst mit Händen und Füßen zusammen.



Auf Erden jedoch geschieht dies: Alle, die in der Einsamkeit trostloser Gesichte frieren und in der Verwaisheit winterlicher Nacht, alle, die aus der Verchwisterung milder Menschlichkeit gefallen sind und aus dem Ring, den die ewige Liebe schließt, die besinnen sich mit einemmal auf einen Weg, der vielleicht hinausführen könnte aus den dunklen Kammern ihrer Verbannung, und der von Sonne glänzt aus ihrer Kinderzeit. Manches wird im Herzen wieder gut. Und manche finden auch diesen Weg und laufen ihn schnell, und sie alle begegnen einander im Zeichen der Weihnacht wie im warmen, großen, guten Herzen Gottes.



Dein Sohn im Entwicklungsalter



Vielleicht stimmt nun diese und jene Mutter ein Klagelied an und sagt: „Was kann es mir helfen, daß mein Junge, solange er klein war und in die Volksschule ging, mir anhing! Jetzt, da er heranwächst, entzieht er sich mir, und fast möchte ich sagen: er ist mir entfremdet.“

Ich verstehe wohl, daß dies die Sorge und der Kummer mancher Mutter ist, und ich will gleich sagen: es sind nicht die schlechtesten, minderwertigsten Mütter, die darum Kummer und Sorge haben. Ja, in der Heiligen Schrift kannst du von Maria und dem Jesusknaben lesen, da heißt es: „Mein Kind, warum hast du uns das getan! Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Es muß so sein, es ist so Gottes Wille, daß das Kind, besonders der Sohn, sich dem Einfluß der Mutter entzieht, und es muß so sein, daß das Mutterherz dies nicht leicht nimmt, sondern wie Maria voll banger Sorge ist um das Schicksal des heranwachsenden Sohnes.

„Warum muß es so sein!“ fragst du.

Darum, weil Mann sein so viel bedeutet wie Kämpfer sein. Weil der Mann einmal draußen im Leben auf eigenen Füßen stehen und sich mit Welt und Teufel herumschlagen soll. Der werdende Mann muß sich darum in gewissem Sinne losreißen, los-sagen von der Mutter, damit er seinen Aufgaben gewachsen werde. Wenn er nicht in die Welt käme, so würde er in der Jugend den Kampf nicht kennenlernen, und wenn er ihn in der Jugend nicht kennengelernt hätte, würde er ihm als Mann nicht gewachsen sein. Der Kampf aber wird keinem Mann erspart.

Wolltest du dich dagegen wehren, wolltest du den Heranwachsenden nicht hinauslassen, so ständest du seiner Mannwerdung im Wege. Entweder würdest du den Sieg davontragen, und aus

deinem Jungen würde das arme, hilflose, verzogene Mutterjöhnchen, das niemals lernte, auf eigenen Füßen zu stehen, eine eigene Ansicht und einen eigenen Willen zu haben, brav und hilflos, solange es dauerte, aber nicht gestählt für den Lebenskampf; oder dein Junge würde den Sieg davontragen und im Trotz gegen seine Mutter oder auch hinter dem Rücken seiner Mutter den Abenteuern der Jugend nachgehen, und es käme ein Bruch in seine Seele, sein Gewissen würde getrübt.

Und warum muß es so sein, daß das Mutterherz die Mannwerdung des Sohnes nicht leicht hinnimmt? Denk dir, Maria hätte es auf die leichte Schulter genommen, als der Jesusknabe von ihrer Seite verschwunden war; sie hätte gedacht oder gesagt: Er soll sich wohl wieder allein heimfinden — könnten wir dann noch an Mutter Maria glauben? Gehört nicht zum Wesen des Mutterseins die Mutter Sorge um den heranwachsenden Sohn? Wäre es nicht fürchtbar, wenn die Mutter den jungen Lehrhauer zur Grube ziehen ließe, und es wäre ihr gleichgültig, was aus ihm würde, solange er seinen Verdienst heimbrächte oder Kostgeld bezahlte? Oder sie ließe den Jungen in die Fabrik gehen oder in die Handwerkslehre oder ins Gymnasium oder ins Erziehungsinstitut, und der geheimnisvolle Faden, der Mutter und Sohn verbindet, wäre zerrissen, die Mutter dächte: „Nun ist er so weit, nun brauch ich mich nicht mehr um ihn zu kümmern.“ Die Tiermutter hat ihr Junges mit rührender Sorge gesäugt, behütet, verteidigt, nun es halbwegs erwachsen ist, kennt sie es nicht mehr. Der Mutterinstinkt erlischt, weil er keine Liebe war. Menschliche Mutterliebe aber kann nicht erlöschen wie der Instinkt eines Tieres.

Dies ist ja das gottgeschaffene und gottgewollte Geheimnis, daß jede heilige Verbindung auch eine schmerzliche Verbindung sein muß, und wenn keine Mutter Sorge und kein Mutter Schmerz um den

Pestalozzi Wilhelm Schäfer

(Fortsetzung von Seite 695.)

Die Mutter will auch da noch die geborene Sohlin bleiben; und wenn in der Folge eine Bekanntschaft aus den besseren Zeiten, da der Wundarzt Pestalozzi noch auf die Jagd oder fischen ging, oder gar einer aus der vornehmen Verwandtschaft vom See den Weg in die kleine Stadt findet, wird die Stube jedesmal mit allem Staat aufgemacht, den sie aus ihrer Mühsal gerettet hat. Auch hält die einsam verhärmte Frau ängstlich darauf, was sie als Stadtbürgerin an Ehrengaben zu leisten ihrem Stande schuldig ist; und ob sie manchmal dem leichten Gulden mit Ehrenfestigkeit zu Leibe geht, und ob das Babel danach die Kreuzer zusammentragen und auf dem Markt das Billigste erflehen muß; nach außen soll alles den Anschein eines unabhängigen Bürgerhaushalts behaupten.

Der Landreiter

Der Großvater in Höngg hat den armen Kindern seiner Gemeinde erlaubt, hinter der Kirche zu spielen, wo neben dem Kirchhof ein sonniger Rasenplatz auf neue Gräber wartet. Obwohl manche von den Kindern nur mit Fudeln bekleidet sind, tadelt er es nicht, wenn seine Enkel an ihren Spielen teilnehmen. So ist Heinrich Pestalozzi eines Tages mit ihnen dabei, das Wasser aus einer Pflüge neben der Kirche in einer Rinne bergab zu leiten, wo es gerade den schönsten Wasserfall macht, als auf einmal einige der Kinder dann alle auseinander laufen und sich unter der alten Steinbank, hinter Gräbern oder wo sie sonst einen Schlupfwinkel finden, verstecken: ohne ihr sonstiges Geschrei und sichtbar in Angst; nicht anders, als ob Hühner einen Habicht in der Luft gespürt hätten. Er hält alles zunächst für eins von ihren Spielen, aber so still es auf dem Kirchhof ist, so laut wird es auf der Landstraße: die Gestrengen Herren in Zürich haben allmonatlich eine Betteljagd verordnet,

und nun kommen die Landreiter von ihrer Pirsch mit einer zerlumpten Schar, Alten und Kindern, in einem langen Strid wie eine Schafherde eingehärdet.

Heinrich Pestalozzi bestimt sich nicht, er läuft nach vorn um die Kirche an den Aorweg, und obwohl die Holzflügel schwer mit Eisen beschlagen sind, bringt er sie mit allen Kräften doch in die Kegel. Die Landreiter sind unterdessen schon durch das Dorf geritten, sie hätten sich auch schwerlich durch das Tor abhalten lassen; doch als er eben dabei ist, den Verschühterten anzujagen, das Tor wäre zu und kein Landreiter könne herein, kommt der Großvater um die Kirche herum neugierig nach. Er hat das eilige Geschäft seines Enkels bemerkt, tut aber nicht weiter dergleichen, nur wie er ihn naher an der Hand mit ins Pfarrhaus genommen hat und der Knabe in dem dämmrigen Hausflur schon denkt, er werde ihn strafen: hebt er ihn auf den Arm, als ob er ihm sagen wolle: bist ein tapferer Bubl! Und als sie miteinander oben in dem Studierzimmer sind, wo er nun lernen soll, wendet er sich zu ihm hin, wie wenn er ein Großer wäre: Ich wüßte den Herren in Zürich andere Mittel als Landreiter und Betteljagden, der Armut auf dem Lande ab-zuhelfen!

Die Herkunft

Als Heinrich Pestalozzi mit dem fünfzehnten Jahr in das sogenannte Collegium Humanitatis übertritt, das beim Chorherrengebäude des Grossmünsters liegt, ist von seinen Knabenplänen nichts geblieben als die Verzagttheit, überhaupt einen Platz mit seinem Dasein in der Wirklichkeit zu finden. Da hilft ihm zum erstenmal seine Vaterstadt, indem er anfängt, ihre Dinge zu beobachten. Diese Bastionen und Stadttürme, Kirchen und Brücken: das alles ist nicht immer so gewesen, wie es nun für seine Augen da steht. Noch bevor er Schüler vom alten Bodmer wird, der seit Jahrzehnten in Zürich helvetische Geschichte lehrt, verfällt er mit Eifer auf die Geschichte der stolzen Heimatstadt. Gerade weil



Heranwachsenden mehr da sein sollte, so wäre auch keine heilige Verbindung mehr da, ja ich glaube, es wäre niemals eine gewesen. Könntest du auch wohl erleben, daß dein Sohn sich über dich erhöhe und geringschätzig auf dich herabblühte? Es geht wohl im Leben eines jungen Menschen so, daß er, wenn er etwas gelernt, eine Schule besucht hat, die es zu der Eltern Zeit noch nicht gab, oder die sie noch nicht besuchen konnten, dann sich wunder was einbildet, nun wisse er mehr als Vater und besonders als Mutter, und nun sei er auch mehr. Er weiß noch gar nicht, daß man durch etwas Mehrwissen nicht schon mehr ist, sondern erst durch die tapfere Meisterung der Lebensaufgaben, und wie so ein junger Mensch — man sagt heutzutage wohl „Schnösel“ — ist, ahnt er noch nicht, daß es noch gute Wege hat, bis er einmal die Reife und Lebenserfahrung von Vater und Mutter hat. Er belächelt seine Mutter als „altfränkisch“, kriegt es wohl gar fertig, seine abfälligen Bemerkungen über ihre einfältig-frommen Bräuche und Uebungen zu machen.

sie ihm mit ihren finsternen Gassen nie so heimelig geworden ist wie das Land, und weil sein Gefühl sich so schwer zurechtfindet mit den Einrichtungen, die überall Ehrfurcht fordern und ihn bedrücken: sucht er hitzig nach der Herkunft aller dieser Dinge und Sitten, als ob es ihm so gelingen müßte, sein eigenes Gefühl mit der Heimat übereinzustimmen.

So liest Heinrich Pestalozzi, der zwischen den Bürgerjöhnen immer noch ein schwächliches Gewächs und der Heiri Wunderli von Torlikon ist, wie ihn seine Mitschüler heißen, die mehr als tausendjährige Geschichte seiner Stadt: wie schon zu römischen Zeiten der Lindenhof ein besestigtes Kastell war und in den Märtyrern der thebäischen Legion, Felix und Regula, seine christlichen Schutzheiligen gewann; wie Karl der Große ihm seine geistlichen Stifte, das Grossmünster und das Frauenmünster, gab und eine Reichsvogtei das römische Kastell auf dem Lindenhof ablöste; wie lange es vor dem Eintritt in die Eidgenossenschaft reichsfrei und ein mächtiges Stadtwesen war, bis es durch Zwingli der Vorort der reformierten Christenheit wurde.

Alle diese Dinge liest Heinrich Pestalozzi, wie ein anderer Zürcher Knabe die Geschichte seiner Vaterstadt auch gelesen hätte; aber unvermutet kommt er an eine Begebenheit, die seine eigene Herkunft angeht und danach lang den heimlichen Schlüssel seiner vaterländischen Gefühle abgibt: Zwingli ist seit vierundzwanzig Jahren tot, und überall haben die Evangelischen mit der katholischen Gegenreformation zu kämpfen; da ziehen an einem Mittag des Jahres 1555 einhundertsebzehn Flüchtlinge in Zürich ein, ziemlich die ganze reformierte Gemeinde aus Locarno, die mit ihrem Pfarrer Beccaria über den schneebedeckten Bernardino und den Splügen, durch Lawinengefahr und die Frühjahrschrednisse der Via mala gewandert ist und in dem Nachfolger Zwinglis, dem Münsterpfarrer und eigentlichen Regenten von Zürich, Heinrich Bullinger, einen mannhaften Beschützer findet. Heinrich Pestalozzi weiß vom Großvater, daß seine Familie ursprünglich italienisch und um des Glaubens willen eingewandert ist: nun erkennt er die Umstände und wie tief er der

Und wenn Mutter den Sohn in die Fremde entläßt, muß sie wohl in Sorge sein, daß er draußen sich an ein Weib oder an die Weiber wegwerfen und verlieren könnte? Gewiß, das könnte daheim auch passieren, aber doch nicht so leicht wie draußen in der Welt, wo er heimatlos dasteht und sich die Weiber nicht selten an ihn herandrängen; wo er möglicherweise der Verführung durch Kameraden anheimfällt und von ihnen verdorben wird.

Und daß der Sohn in unchristlich Kreise geraten könnte, dein Sohn auch — ach, ohne Religion kann kein Mensch auf die Dauer sein, und wenn es der fadenscheinigste Erjah für die wirkliche Religion wäre.

H.

Bekanntmachung

Sonntag, den 25. Dezember 1932, ist der 53. Wochenbeitrag fällig.

Achtung! Das Taschenbuch 1933 für Metallarbeiter ist erschienen. Preis 45 Pf. Bestellungen erbittet die Hauptverwaltung.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Weihnachten im Notjahr 1932 (Arbeitsloser St. Ringkamp, Ahlen), S. 690. Auslöschung der Notverordnungen (G. W.), S. 690. Pläne und Möglichkeiten zur Arbeitsbeschaffung (Prof. Dr. Dobretsberger), S. 692.

Branchenbewegung:

Branchenarbeit der Ortsverwaltung Duisburg (R.); Elektrokurse Essen (Schneider), S. 693.

Verbandsgebiet:

Nikolaus Otten, Stolberg (Schümmer, Köln); Jubilarehrungen in Dortmund (...), S. 694.

Aus den Betrieben:

Betriebsleitung bei Citroën, Köln (Christian Silberhell), S. 695.

Unterhaltung:

Pestalozzi (Wilhelm Schäfer), S. 694.

Frauenleben:

Ein Wort an die Metallarbeiterfrau zu Weihnachten (Magels, Diersen), S. 696. Notwinter und deutsche Weihnacht (Klaus Eisenhart), S. 697. Die Geschichte eines Weihnachtsliedes (...), S. 697. Dein Sohn im Entwicklungsalter (S.), S. 699.

Bekanntmachung:

Seite 700.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, a. G. m. b. H., Duisburg.

Stadt Zürich verpflichtet ist. Zum andernmal wächst das Grossmünster mächtig auf vor seinem Gefühl, aber es ist kein Grauen mehr; er sieht die beiden Türme als riesige Wächter seines Glaubens die Stadt behüten, und wenn nun Sonntags die mächtigen Glocken darin läuten, ist es der Schlachtgefang Zwinglis und seiner Getreuen, die für das Evangelium hinausreiten in den Tod.

Die Helvetische Gesellschaft

Heinrich Pestalozzi ist im Januar siebzehnjährig geworden, als er zum Frühjahr ins Collegium Carolinum eintritt. Er weiß, daß er für keinen schlechten Kopf gilt, wenngleich er bis zuletzt als ein unordentlicher und zerstreuter Schüler gescholten worden ist: nun liegt die Zeit der Abrechnung hinter ihm, und er steht als Student zu Hause wie vor den Mitbürgern mit dem Stolz da, endlich auf die Wissenschaften selber zu zielen. Wo Bodmer helvetische Geschichte lehrt und Breitingen außer den alten Sprachen Philosophie, da hat die Schulmeisteri ihr Ende; das sind Männer, um die er Zürich von halb Europa beneidet weiß, und zu denen weither die Berühmtheiten angereist kommen. Ramentlich Bodmer mit seiner vaterländischen Begeisterung, der auch als Mitglied des Grossen Rats in Zürich selber in die Regierung eingreift, ist das Ziel seiner Verehrung. Der ist damals noch nicht der schrullenhafte Greis, trotz seiner fünfundsiebzig Jahre behend und rasch mit der trefflichen Rede. Unter seinen Zuhörern zu sitzen, bedeutet für Heinrich Pestalozzi, in die geistige Gemeinschaft seiner Stadt eingetreten zu sein.

Aus Frankreich ist die Nachricht von einem Buch gekommen, das einen Schweizer, den Genfer Uhrmachersohn Jean Jacques Rousseau, zum Verfasser hat und im Auftrag des Parlaments in Paris vom Senker zerrissen und verbrannt worden ist; auch der Magistrat in Genf hat das Buch verdammt, und so gibt es wenige, die seinen Inhalt wirklich kennen.

(Fortsetzung folgt.)